

Köppen in Wilhelmshorst

Vortrag gehalten in Genthin am 16. Mai 2014

Als Köppen mit seiner Familie im Spätsommer 1933 von Potsdam nach Wilhelmshorst zog, hatten sich seine Lebensumstände dramatisch verändert. Seit der Ablösung des Intendanten der Funk-Stunde, Dr. Hans Flesch am 15. August 1932 und der beginnenden Intendanz von Dr. Carl Friedrich Duske, der aus München berufen wurde, und dem wachsenden Einfluß von Arnolt Bronnen, dem damaligen Hörspieldramaturgen, veränderte sich alles. In der Literarischen Abteilung wurde Köppens Position ernsthaft bedroht. Eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Bronnen und Köppen war von Beginn an nicht möglich, zumal sich Bronnen nicht auf seine eigentliche Zuständigkeit in der Dramaturgie beschränken wollte. Köppen beschwerte sich über die andauernden Kompetenzüberschreitungen Bronnens und bekam sogar von Duske, Mitglied der NSDAP, recht.^[1]

Duske und Bronnen, er nach Wandlung von Links nach Rechts, standen also beide im nationalsozialistischen Lager, und das mußte von Köppen auf weite Sicht als weit bedenklicher empfunden werden. Der Schriftsteller Axel Eggebrecht sprach unumwunden von Bronnen als dem „Statthalter von Goebbels“. Unter dieser neuen Konstellation schien die bereits erfolgte Planung der Aktivitäten und Programme der Funk-Stunde für das Winterhalbjahr 1932/33 die Bewegungsfreiheit des nominellen Leiters der Literarischen Abteilung sowie seit kurzem auch Leiter der Sendespiele, Edlef Köppen, dokumentarisch belegbar, eingeschränkt.

Die Zeitung „Berlin am Morgen“ kommentierte am 14. August 1932 die Ernennung von Duske sarkastisch: „Still gestanden! Ohren rechts!“ Die weitere Entwicklung verlief also nichts Positives: Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden Köppen und Kasack sogar der Zugang zu den Räumlichkeiten des Funkhauses in der Masurenallee verwehrt. Erst nach Protesten Köppens bekam er einen Ausweis ausgestellt, der ihm überhaupt wieder Zutritt in sein Büro verschaffte.

Die Zeit bis zu seiner Entlassung aus dem Sender am 30. Juni 1933 konnte Köppen nach dem nun erfolgten offiziellen Machtantritt des Nationalsozialisten nur noch eingeschränkt im Sinne seiner Funkarbeit nutzen. Er führte noch einmal Regie, und im März wurde sein letzter Auftritt im Rundfunk verzeichnet. Von einer freien zielgerichteten Arbeit konnte so keine Rede mehr sein. Sein Papierkorb wurde inspiziert und das Dach seines Autos aufgeschlitzt. Beim Hissen der Hakenkreuzflagge im Funkhaus blieb er ostentativ im Büro.

Doch Köppen sah sich nicht nur seiner Wirkungsmöglichkeit am Rundfunk beraubt. Der Alltag mit der zusätzlichen finanziellen Belastung durch den Hausbau in Wilhelmshorst lasteten schwer auf ihm. Als aufmerksamer Beobachter der innenpolitischen Entwicklung hatte zwar Köppen noch unter Dr. Flesch im Sommer am 25. Juni 1932 seinen Vertrag mit der Funk-Stunde um zwei Jahre verlängern können, Usus war die Erneuerung des Vertrages jeweils um ein Jahr. In seinem Schreiben vom 15. 4. 1932 mit der Bitte um Verlängerung des Vertrages hatte Köppen vorausschauend bereits als Begründung ausgeführt: „da mir die vierteljährliche Kündigung zur Zeit als wirtschaftlich schwer bedrohend erscheint“ und vor allem: „mit Rücksicht auf die politischen Strömungen dieses Jahres.“

Doch die neuen Herren dachten nicht an die Erfüllung seines Vertrages. Die Beurlaubung erfolgte am 20. April 1933. Gestützt auf § 6 der zweiten Durchführungsverordnung zum Beamtengesetz wurde Köppens Dienstverhältnis gekündigt. Dr. Flesch und Alfred Braun, der

Vorgänger Köppens in der Literarischen Abteilung der Funk-Stunde, waren bereits im KZ Oranienburg in „Schutzhaft“ genommen worden. Das war Köppen wenigstens erspart geblieben, obwohl den leitenden Mitarbeitern der politisch neutral und liberal gesonnenen Sender bald eine Anklage im Reichsrundfunkprozeß drohte.

Nach vorübergehender Tätigkeit in Berlin als Leiter der Presseabteilung sowie als Pressechef bei der Gesellschaft Aafa-Film A.G. bis Anfang November 1934 und bei dem Europa Filmverleih A.G. sah Köppen erst durch die Unterstützung von Fritz Walther Bischoff wieder stabileren Zeiten entgegen. Bischoff, der einstige Intendant der Schlesischen Funkstunde, der Köppen bei der Tobis Europa Film A. G. untergebracht hatte, war ebenfalls von den Nazis entlassen worden und sogar im Rundfunkprozeß angeklagt, aber freigesprochen worden. Köppen hatte bereits vorher, seit 1930 Kontakte zur „Tobis“ aufgenommen (Brief vom 24. 9. 1930) und beim Intendanten Flesch um Erlaubnis gebeten, „in einem Kollektiv, dem unter anderem auch Herr Tasiemka angehört, an einem Tonfilm-Magazin mitzuarbeiten.“ Köppen lag „nicht zuletzt aus finanziellen Gründen“ an dieser Nebenbeschäftigung. Dr. Flesch genehmigte diese Mitarbeit.

Köppen hat finanziell zeitlebens unter Druck gestanden. In den Teilarchiven befinden sich mehrere Gesuche bei der Intendanz der Funk-Stunde um Gehaltserhöhungen und um Erlaubnis für Nebentätigkeiten wie der Mitarbeit an Publikationsreihen. Für die Wilhelmshorster Zeit gilt das nur bedingt. Köppen konnte sein Haus durch einen Anbau erweitern und auch seine Parzelle durch Zukäufe wesentlich vergrößern. Die wirtschaftliche Krise der Weimarer Republik brachte es mit sich, daß es Reichskanzler Brüning beim Reichspräsidenten Hindenburg durchsetzen konnte, daß alle Gehälter der Staatsbediensteten um 5% gekürzt werden konnten. Hindenburg ging mit gutem Beispiel voran und ließ sein Gehalt um 10% verringern. Köppen hatte natürlich vergeblich versucht, sich dagegen zu wehren.

In der Zeit von 1925 bis 1927 hat Köppen eine Fülle von Essays in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht. Seit seiner Entlassung aus der Funk-Stunde und dem Beginn seiner Wilhelmshorster Zeit im Sommer 1933 schrieb Köppen vor allem zahlreiche Erzählungen. Da Köppen eine auch weit über Berlin hinaus durch seine Rundfunkstätigkeit und durch die Veröffentlichung des „Heeresberichts“ bekannt geworden war, gelang es ihm, zahlreiche Prosastücke in Deutschland, ja sogar in Österreich und in der Schweiz zu publizieren. Die Liste seiner Veröffentlichung ist lang. Sie zeigt seine Vielseitigkeit und sein Geschick für die entsprechende Publikationstätigkeit. Wenige Tage nach seiner offiziellen Entlassung aus der Funk-Stunde am 8. Juni 1933 erschien im „Berliner Lokal-Anzeiger“ die Erzählung „Die Geschichte vom Blindenhund“. Das gleiche Prosastück wurde unter dem Titel „César“ am 9. 3. 1936 in der „Berliner Morgenpost“ veröffentlicht. Köppen schien sich geradezu auf eine Mehrfachverwertung seiner Erzählungen spezialisiert zu haben. Die Erzählung „Unikum“ wurde sowohl vom „Berliner Lokal-Anzeiger“ abgedruckt wie von den „Wiener Neuesten Nachrichten“, „Der Seehund“ von dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ am 1. 7. 1934 wie von dem „Neuesten Winterthurer Tagblatt“ und der „Sparkassen-Rundschau Berlin“ im Februar 1935. Auch „Brieftauben“, eine Kriegserzählung, erblickte das Licht der Veröffentlichung im „Berliner Lokal-Anzeiger“ und am 7. 8. 1934 in „Oestergaards Monatsheften“ ein knappes Jahr später. Die Erzählung „Die Lüge“ erschien ebenfalls im „Berliner Lokal-Anzeiger“ (3. 5. 1935), dann in der „Berliner Morgenpost“ (13.5.1935), unter dem neuen Titel „Eine Mutter muß lügen“ in der Morgenausgabe der „Köllnischen Zeitung“ (20. 5. 1935) und zu dem noch im „Frankfurter General-Anzeiger“ vom 16. 7. 1936. Diese Erzählung wurde später 1946 in der Sowjetischen Besatzungszone unter dem Titel „Die Lüge“ in der Zeitschrift „Sie“ (am 24. 2 1946) abgedruckt. Hete

Köppen, die Witwe Edlef Köppens, hat sich um die Wiederbelebung seiner Erzählungen nach Kriegsende bemüht. Eine Erinnerung an Köppen erschien in der „Sie“, wahrscheinlich durch Frau Köppen angeregt, als Einleitung und Vorstellung des Autors. Nicht ganz fehlerfrei im Einführungstext hieß es: „Edlef Köppens Kriegsbuch ‚Heeresbericht‘ wurde 1933, weil kriegsgegnerisch, öffentlich verbrannt; er selbst als Leiter der literarischen Abteilung des Berliner Rundfunks entlassen, jeder Möglichkeit zur Einnahme einer öffentlichen Stellung ihm genommen. In ländlicher Zurückgezogenheit schrieb er nun während einiger spärlicher Jahre das kleine Hausbuch ‚Vier Mauern und ein Dach‘. Er sammelte Material für ein zweites dokumentarisches Buch im Sinne des ‚Heeresberichts‘, ging an einen neuen Roman ‚Reise ins Nichts‘. Man holte ihn zum Film. Aber er starb am 21. Februar 1939. Den zweiten Weltkrieg hat er nicht erleben müssen.“

Nun, so traurig wie es der kurze Bericht vermuten ließe, waren Köppens Jahre in Wilhelmshorst eigentlich nicht. Sein Gehalt war alles andere als karg bemessen. Seine Tätigkeit bei der Tobis bot ihm ein gutes Auskommen, und die Bekanntschaft mit den Ufa-Stars der Babelsberger Zeit mit Paula Wessely, Hans Albers, Emil Jannings, Willi Forst, Gustav Gründgens, dem Sänger Jan Kiepura und anderen boten ihm Anregungen und Anerkennung. Er unternahm im Auftrag der Tobis Reisen u. a. nach München und Wien. Es reichte sogar zu Skiferien, wobei sich Köppen bei einem Sturz die Rippen brach.

Die Tätigkeit für den Film regte Köppen auch zu eigenen Drehbüchern und Filmszenen an. So haben sich neben der auszugsweisen Veröffentlichung von „Andreas der Stumme“ im „Berliner Tagblatt“ vom 16. 4. 1933 ausführlichere Typoskripte unter dem Titel „Geschichte von Andreas, dem Stummen. Skizze zu einem Film“ mit der Datierung unter dem 22. Mai 1933 erhalten. Darüber hinaus ist ein neunseitiges Filmexposé ohne Titel überliefert sowie ein Filmskript mit bereits erfolgten Besetzungsplan „Das Tal des Lebens“ von 74 Seiten und für die „Centropa Film G.m.b.H.“, 9 Seiten zu einem Entwurf „Was wir wollen“, nebst zwei Seiten Anmerkungen zum Entwurf und ein 28 Seiten umfassender Schreibmaschinendurchschlag ohne Titel.

Köppen hat auch unter dem Pseudonym Joachim Felde seine Erzählungen veröffentlicht, auch unter Joachim E. Köppen und ferner unter einem Buchstabendreher seines Namens Ed Lefkoe. Um die zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften im deutschsprachigen Raum zu erreichen, bediente sich Köppen auch des „Vertriebes von Wilhelm Zarges“ in Berlin-Friedenau. Nach dessen Tod 1938 und der Einstellung der Tätigkeit dieses Unternehmens sandte die Tochter Zarges’ Köppen die Manuskripte folgender Erzählungen zurück: Luftballon, Begegnung mit Lokomotiven, Das lebende Geschoß, Erde der Heimat, Der Verrat, Der Seehund, Die Treue des Pferdes Flexa, Mutter, Die Lüge, Hund gegen Hund, Das Unikum und Die Potsdamer Wachtparade. Davon waren bereits veröffentlicht Erde der Heimat, Das Unikum, Der Seehund, Hund gegen Hund, Der Verrat, Mutter, Die Lüge und Die Potsdamer Wachtparade.

Es ist nur allmählich möglich, einen genauen Überblick über die schriftstellerische Arbeit Köppens in seiner Wilhelmshorster Zeit zu gewinnen. Eben weil er einmal viele erhaltene Typoskripte und Zeitungsausschnitte seiner Prosa nicht datierte, die Titel änderte und auch inhaltliche Ergänzungen der Prosa vornahm.

Das vom Umfang und seiner literarischen Bedeutung umfangreichste Werk, das in Wilhelmshorst entstand, war unzweifelhaft „Vier Mauern und ein Dach“, das 1934 im bekannten Verlag von Bruno Cassirer in Berlin mit Umschlaggestaltung und Zeichnungen von Ottomar Starke herausgebracht wurde. Um die Verbreitung des neuen Werkes zu fördern,

wurde Köppen vom Verlag eine Liste mit Rezensionsvorschlägen für sein „Hausbuch“, wie Köppen sein Werk selbst bezeichnete, zugesandt. An oberster Stelle stand der Name Gottfried Benn, gefolgt von Dr. Felix Buttersack vom „Berliner Lokal-Anzeiger“, der rechtslastige Schriftsteller Dr. Hans Friedrich Blunck, die befreundeten Autoren Hermann Kasack und Oskar Loerke, Werner Fink, der Zentrumsolitiker Heinz Monzel, der ehemalige Präsident der Sektion Dichtkunst der Akademie der Künste, Walter von Molo, der Verleger Peter Suhrkamp, die Schauspielerin Henny Porten, der Schriftsteller Martin Beheim-Schwarzbach, der Schriftsteller und psychologische Berater Dr. W. von Hollander, die Schriftsteller Friedrich Alfred Schmidnoerr, Günther Eich, Ernst Wiechert, Rudolf G. Binding und Horst Lange sowie die Buchhandlung Friedrich in Genthin. Köppen setzte u. a. noch handschriftlich die Namen von Hans Fallada und Oda Weitbrecht hinzu.

In diesem Panorama von bekannten Schriftstellern und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens kann man das Beziehungsgeflecht Köppens auch in seiner Wilhelmshorster Zeit ermessen. Isoliert war Köppen zeitlebens nie, aber seit seiner Verabschiedung aus der Funk-Stunde konnte er keine Aufträge mehr vergeben, und folglich ließ auch sein unmittelbarer Einfluß nach.

Im Juni 1932 wird zum ersten Male in seinem Briefverkehr in einem Schreiben des Zentrum-Politikers Studiendirektor Heinz Monzel an ihn, (er war an der Vorbereitung des Essener Katholikentages 1932 beteiligt), von Köppens Landaufenthalt in seiner Laube berichtet. Monzel schrieb: „Was macht Ihr Ländchen, Ihre Laube? Schicken Sie mir doch einmal ein Photo davon mit der zahlreich versammelten Familie darauf. Sollte ich in diesem Sommer einmal nach Berlin kommen, so müssen wie unbedingt einmal dort eine Bowle trinken, trotz Teufel und seiner Jünger, die in der Politik ihren Spuk treiben.“ Augenscheinlich bezieht sich der Briefschreiber auf den Landkauf Köppens in Wilhelmshort.

Der erste Kontakt mit einem Verlag, um das „Hausbuch“ erscheinen zu lassen, erfolgte am 27. Januar 1934. Köppen hatte sich mit dem Paul List Verlag in Leipzig in Verbindung gesetzt und ihm das Manuskript angeboten. Der Verlag hielt sich aber zurück und empfahl Köppen, bei den Verlagshäusern Mosse, Rowohlt oder Scherl anzufragen. „Das Manuskript des kleinen Hausbau-Buches ist hier mit dem Ernst überprüft worden, der nicht nur der Bedeutung einer Arbeit von Ihnen an sich zukommt, als auch durch Ihr hartes Schicksal ausdrücklich bedingt war. Und wir haben es selbst nicht einmal bei dem Prüfen belassen, sondern zogen auch Erkundigungen verschiedener Art ein, um den Erfolg eines derartigen Planes festzustellen.“ Zu den „Erkundigungen“ gehörte auch, daß der Leipziger Verlag, der die zweite Ausgabe des „Heeresberichts“ besorgt hatte, die Abklärung eventueller politischer Vorbehalte gegen Köppen: „Übrigens habe ich bei dieser Gelegenheit, vertrauliche Erkundigungen auch über irgendwelche Belastungen Ihres Namens angestellt. Daraus vermag ich Ihnen authentischer Versicherungen zufolge zu sagen, dass nichts gegen Sie vorliegt, sondern dass Sie alle Rechte des freien deutschen Schriftstellers beanspruchen dürfen innerhalb des Reichsverbandes deutscher Schriftsteller, der Reichsschrifttumskammer und der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums. Die Unterdrückung Ihres Heeresberichts trägt somit wohl nur den Vorwurf wegen einer unzureichenden heroischen Haltung.“

Bislang konnte keine Quelle aufgefunden werden, welche die Beziehung zu Bruno Cassirer und seinem Verlag, die zur Veröffentlichung des Hausbuchs führte, aufhellen konnte. Jedenfalls kannte Bruno Cassirer Köppen immerhin so gut, daß er ihn zu sich nach Hause einlud. Ein großer geschäftlicher Erfolg für den Verlag sollte „Vier Mauern und ein Dach“

aber nicht werden. Eine Abrechnung über die Autorhonorare hat sich erhalten, woraus bescheidene Auflagenzahlen hervorgehen.

Köppen hat aber mehrere kapitelweise Auszüge aus seinem Hausbuch veröffentlicht. Im „Berliner Lokal-Anzeiger“ erschienen zwischen dem 24. und 26. 4. 1934 drei Auszüge unter dem Titel „Wir bauen ein Haus“. Ein weiterer Teilabdruck folgte am 8. 8. 1935 im Abendblatt der „Köllnischen Zeitung“. Der Berliner Drei Masken Verlag brachte sogar eine zweite Auflage von „Vier Mauern und ein Dach“ heraus.

Dankesbriefe an Köppen in Wilhelmshorst für das Zusenden der Rezensionsexemplare haben sich u. a. von Rudolf G. Binding, Schmidnoerr, Hermann Kasack und Oskar Loerke erhalten. Binding schrieb in einem längeren Schreiben, daß er nicht nur aus Köppens Brief, sondern auch aus gedruckten Dingen, die unter seinem Namen gehen, er „glückliche Zeichen“ des „Noch-da-Seins“ entnehme, was ihn sehr beruhige. Und unmittelbar auf das Buch bezogen schrieb er: „Das Buch ist so berlinerisch dass man es genauso gern hat wie diesen Kerl, der sich nie etwas vormacht und doch so tut als mache er sich etwas vor, der mit allem fertig wird und auf jede stumme Frage des Geschicks die klare nüchterne Antwort seines Dasein und seiner Vitalität hat.“

Im Dank von Schmidnoerr klingt die schwierig aktuelle politische Situation deutlich durch: „Es sind ja die Zeiten ungemein dazu angetan, in den eigenen vier Mauern einiges Behagen zu suchen und unter eigenem Dach nach dem wechselnden Wetter auszuschaun.“

Hermann Kasacks Dank steht im Kompliment: „Ich könnte mir gut vorstellen, dass sich viele Leser an dem reizenden Büchlein, das auch so liebenswürdig ausgestattet ist, erfreuen. Herzlichen Glückwunsch.“ Natürlich kann auch bei ihm eine Anspielung auf ein Leben „still und abseits, solange es eben gehen soll“, nicht ausgelassen werden.

Besonders wird sich Köppen über einen zweiseitigen, sehr persönlich und liebenswürdig gehaltenen Brief von Oskar Loerke (vom 28. Juli 1934) gefreut haben, der nach einigen Urlaubswochen im Riesengebirge erst verspätet zu seinem Dank für die Zusendung des Buches kam. Loerke hatte selbst unter schwierigen finanziellen Umständen mit einem Bekannten zusammen ein Haus in Berlin-Frohnau errichten können. Viele Begebenheiten des Buches waren ihm von der heiteren und ernsten Seite her vertraut. Loerke vertagt eine eingehendere Besprechung des Buches auf eine mündliche Aussprache. „Ich freue mich, daß Sie eine neue Anstellung haben. Die bringt Sie doch sicher oft nach Berlin. Ich bin jeden Mittwoch im Verlage (etwas zwischen ½ 12 und ½ 5 Uhr). Würde es nicht gehen, daß wir uns danach treffen? Und dann wollen wir auch einmal Ihre vier Mauern und Ihr Dach sehen. Es ist gar nicht in meinem Sinne, daß man sich von äußeren Bestimmungen her viel auseinanderlebt im Laufe der Zeit.“ Loerke versichert Köppen, die Beziehung zu ihm bestehe unverändert fort und außerdem wurde an vielen Sommer- und Winterabenden vom ihm und den Seinen gesprochen.

Auch Loerke war Opfer der nationalsozialistischen Veränderung der Kulturszene geworden. Seine Stellung als Sekretär der Sektion Dichtkunst der Akademie hatte er, da er weltanschaulich dem NS-System ablehnend gegenüberstand, verloren. Mit Mühe konnte sich der S. Fischer Verlag in den Arisierungswellen behaupten und auf Drängen von Samuel Fischer, der viele jüdische und antinationalsozialistische Autoren verlegt hatte, unterschrieb Loerke widerwillig sogar ein Treuegelöbnis der Schriftsteller auf Adolf Hitler.

Die Rezensionen der Zeitungen und Zeitschriften von „Vier Mauern und ein Dach“ fielen mehrheitlich anerkennend aus. Für viele möge hier ein nicht signierter Auszug der durchaus auch kritischen Besprechung der „Berliner Börsen-Zeitung“ vom 21. 10. 1934 stehen: „Ein Sprung in den märkischen Sand, in die Nähe Berlins. Edlef Köppen erzählt in seinem neuen Buche ‚Vier Mauern und ein Dach‘ (Bruno Cassirer Verlag Berlin) vom einfachen Glück und vielfachen Pech eines Eigenheimbaues. Alle die kleinen Schwierigkeiten und Widrigkeiten, Schikanen und Zufälle, die ein Hausbau mit sich bringt, rücken in ihren überraschenden, teilweise grotesken Erscheinungsformen nacheinander heran, und der Bauherr bzw. Verfasser begegnet ihnen mit einer Art witzigem Monolog. Aber dieser Edlef Köppen ist ein komplizierter Mensch: so einfach es sich in diesem Buch geben will: es kommt dabei nur eine krampfhaft einfache der expressionistischen Satzserien (jeder Satz ein Absatz!) mit gleichem Subjekt, Prädikat oder Objekt abgehackt und im künstlich belebenden Präsens. Die Idee des Buches ist hübsch und ihre Durchführung in gewisser Weise amüsant, aber wirklich erheitend ist es nicht, dafür ist es zu ‚überlegen‘ von einer Ironie beherrscht, die zwar ‚geistig‘ ist, aber nicht von Herzen kommt.“

Das ist eine vertretbare, wenn auch eine pointierte Meinung. Wer nur von der literarischen Qualität des „Heeresberichts“ ausgeht, der muß eine gewisse mental und wohl auch gesundheitlich begründete Zügelung der Begabung und Dynamik des Autors in einer Zeit der Bedrängnis und sogar Bedrohung verspüren. Doch eines bleibt unbestritten, daß Köppen ein Buch aus einem Guß, in einem einheitlichen Stil heiterer Gelassenheit verfaßte. In einer etwas einfühlsameren Besprechung hieß es: „Mit einem lächelnden und einem weinenden Auge sieht man das Ziel eines Lebenswunsches entstehen. Die Tage einer unfreiwilligen Komik brechen an, und sie sucht Köppen greifbar zu erwecken und festzuhalten. Er erzählt den Bau eines Eigenheims mehr amüsant als gewichtig und trifft so den richtigen Ton für ein derartiges Motiv.“ Und darauf heißt es weiter: „Man kennt den Verfasser von dieser Seite her noch nicht: aus unfreiwillig heiteren Geschehnissen eine greifbare Angelegenheit zu machen.“ Der Literaturspiegel der „Nordhäuser Zeitung“ (24. Dezember 1934) hebt hervor: „Mit überlegenem Humor und versöhnender Ironie füllt Edlef Köppen die Zeilen seines Büchleins, vom Grundstein bis zum Dach, von der ersten Freude bis zum letzten Stoßseufzer haben wir seinem Hausbau beigewohnt und haben uns überzeugen lassen, dass es nur ein wahres Ziel gibt: ein eigenes Dach über dem Kopf zu haben, durch das es – hoffentlich – nicht durchregnet.“

Die Göttinger Zeitung erkannte (am 17. 10. 1934) einen besonderen Wesenszug des Hausbuches, das Nebeneinander von Heiterem, Besinnlichem und Ernsthaftem: „All diese aus der Perspektive mehr amüsanten als tragischen Konflikte schildert Köppen in einem ganz eigenartigen humorvollen Stil, dem die Ernsthaftigkeit durchaus nicht mangelt. So ist ein sehr anregendes, heiteres und nachdenkliches Büchlein entstanden, das einen feinen Zauber ausstrahlt und ein eigene literarische Note besitzt.“ In einer Buchclub-Besprechung (Gutenberg vom Oktober 1934) wird auf die besonderen Zeitumstände der Entstehung des Werkes angespielt, da es „zu den lebenswürdigsten, lustigsten und erquicklichsten gehört, die uns während der letzten Zeit unter seinesgleichen beschert worden“ ist.

Köppen hat auch in den letzten Schaffensjahren noch eine Reihe von Erzählungen geschrieben und veröffentlicht: „Begegnung mit Lokomotiven“ (in „Berliner Lokal-Anzeiger“ vom 2. 2. 1934), „Der Mond ist aufgegangen“, gleichzeitig in zwei Zeitungen veröffentlicht, im „Berliner Lokal-Anzeiger“ (18. 3. 1934) und im „Stuttgarter Neuem Tagblatt“ (Abendausgabe vom 18. 12. 1934). Dazu kommen noch „Knecht im Gewitter“ in der „Berliner Volks-Zeitung“ (vom 17. 5. 1936), Erinnerungen an das Kriegsgeschehen und einzelne Buchbesprechungen.

Köppens Jahre in Wilhelmshorst wurden seit November 1938 durch die Anzeichen einer schweren Kehlkopf-Tbc überschattet. Die Sanatoriumsaufenthalte in Bad Sülzhayn im Harz und im Lungenanatorium Seltersberg bei Gießen brachten keine Linderung. Am 21. Februar 1939 starb er und wurde nach Wilhelmshorst überführt und begraben.

Köppen war eine vielseitige Persönlichkeit mit einem breiten Wirkungsspektrum. Er hat auf dem Gebiete der Lyrik, des Romans, der Erzählung, der Essayistik einschließlich seiner zahlreichen Buch- und Schallplattenrezensionen tiefgehende Spuren hinterlassen. Dazu kommt sein unmittelbarer Einfluß auf die Literaturgeschichte und Literaturvermittlung während der Zeit der Weimarer Republik im Rahmen der Funk-Stunde und darüber hinaus.

Was Köppen aber an Kontakten in der Filmszene und darüber hinaus in seinen letzten Lebensjahren in Wilhelmshorst im einzelnen noch aufbauen konnte, das muß noch erforscht werden, und ich wünsche mir, daß ich dazu noch etwas beitragen könnte.

^[1] Bereits während der ersten Sichtung des Nachlasses von Edlef Köppen im Potsdam Museum – Forum für Kunst und Geschichte seit Februar 2014 tauchten neue Quellen zu Leben und Tätigkeiten des Schriftstellers und Rundfunkpioniers auf, welche die grundlegenden Darstellungen von Siegmund Kopitzki, Konstanz, in seiner unveröffentlichten Magisterarbeit und von Jutta Vinzent in ihrer Dissertation „Edlef Köppen – Schriftsteller zwischen den Fronten“, München 1977, erweitern konnten.